

Jenseits der Norm

Die Zinkhütte bietet Jugendlichen eine Alternative zum Leben auf der Straße

Andrea Hoymann

In zwei Heimen war Sonja schon untergebracht, nachdem sie zu Hause mit ihren Pflegeeltern nicht mehr zu recht kam. „Die Heime haben mir nie was gebracht“, sagt die 16-Jährige. „Ich hab mich trotzdem an keine Regeln gehalten.“ Seit April sei sie jetzt in der Zinkhütte 49. Seitdem ginge es etwas besser. Sie habe sogar zum ersten Mal in ihrem Leben Kontakt zu ihrem leiblichen Vater aufgenommen.

Vor zehn Jahren eröffnete die Zinkhütte 49 – damals ein umstrittenes Projekt. Eine Einrichtung jenseits von Kuschelpädagogik und Heimromantik sollte es werden, in der Jugendliche Unterschlupf finden, die es sonst nirgends hält, die zwischen den Städten im Ruhrgebiet pendeln und die Nächte nicht selten auf der Straße verbringen. „Die Eröffnung war ein großes Risiko“, erinnert sich Ingrid Schöne vom Landesjugendamt. „Man konnte sich kaum vorstellen,

dass so ein Konzept aufgeht. Wenn Notschlafstellen zu 50 Prozent ausgelastet sind, ist das schon gut.“ Von „Erdbebeninnenarchitektur“ sei damals die Rede gewesen. Beispiele: In einem der Zimmer dient ein umgebauter Müllcontainer als Bett. Ein anderer Raum wurde mit leeren Bierkisten ausgestattet.

Wutausbrüche kommen vor

Die Kisten sind mittlerweile durch Palmen und ein Surfbrett ersetzt worden. Ansonsten verändern sich die Zimmer mit ihren Bewohnern. „Wenn mal eine Tür eingetreten wird, kaschieren wir das zwar, aber nur so, dass man die Veränderung noch sieht“, sagt Günther Stolz, Leiter des Gerhard-Tersteegen-Instituts. Solche Wutausbrüche kämen zwar vor, seien aber nicht die Regel. „Manchmal geht es hier drei Monate lang ganz ruhig zu.“

Zum pädagogischen Konzept der Zinkhütte gehört, dass die Erzieher die Jugendli-

chen auf sich zukommen lassen. Dass das Besprechen von Problemen und Zukunftsperspektiven nicht zum Pflichtprogramm gehört. Eine Anforderung, die vielen Pädagogen schwer falle. „Menschen mit Helfersyndrom sind hier falsch“, sagt Schöne.

„Die Erzieher hier labern einen nicht zu“, sagt Marco. „Mit ihnen kann ich reden wie mit meinen Kollegen.“ Seit sechs Monaten ist der 17-jährige aus Norddeutschland schon in Mülheim. In wie vielen Einrichtungen er vorher schon war, weiß er nicht mehr genau. Zu Hause habe er nicht bleiben können. Sein Vater habe ihn sexuell missbraucht. Sein Schicksal ist kein Einzelfall. „Hierher kommen Jugendliche, die haben schon Dinge erlebt, die man sich kaum vorstellen kann“, berichtet Stolz.

Seit der Eröffnung wurden in der Zinkhütte 750 Jugendliche aufgenommen, einige mehrfach, so dass es faktisch 600 Einzelschicksale waren. Die meisten sind zwischen 14 bis 16 Jahre jung. Manche bleiben nur eine Nacht. Mit Unterbrechungen sei ein Junge sogar zwei Jahre dort gewesen. Insgesamt halte sich die Zahl der Jungen und Mädchen die Waage. 55 Prozent der Aufenthalte gelten als „Erfolg“, das heißt, dass sie heute ein selbst bestimmtes Leben führen können. „Die Geschichte der Zinkhütte zeigt, dass es sich manchmal lohnt, sich auf Experimente einzulassen“, sagt Bürgermeisterin Renate aus der Beek.



Am Ende steht ein neuer Anfang. Über die Hälfte der ehemaligen Bewohner führt heute ein selbst bestimmtes Leben.

Foto: Kirsch



In der Zinkhütte finden die Jugendlichen eine Zuflucht. Foto: Glisson

Wohnraum gesucht – Menschen gefunden

Seit der Eröffnung 1999 ist die Zinkhütte weit über die Grenzen des Ruhrgebiets hinaus bekannt. Den neuen Flyer gibt es sogar in Englisch.

Günther Stolz, Leiter des Gerhard-Tersteegen-Instituts, arbeitet derzeit an einem Buch, in dem die Geschichten der Einrichtung und der Men-

schen, die dort gelebt haben, erzählt werden. Neben statistischen Daten sowie der Medienberichterstattung widmet Stolz auch der Inneneinrich-

tung ein eigenes Kapitel. Das Buch wird unter dem Titel „Wohnraum gesucht – Menschen gefunden“ erscheinen und kostet 10 Euro.